

dellstadt Zamość⁴ oder zur Italienrezeption⁵ wurden bereits anderswo publiziert. Dies ist im Zeitalter von „publish or perish“ nicht selten, erforderlich wäre es jedoch zumindest, auf die Erstveröffentlichungen hinzuweisen. Aus diesem okkasionellen Charakter der Beiträge resultieren einige Wiederholungen und Inkonsistenzen – so wird etwa der wiederholt behandelte Bartholomeo Berrecci erst nach mehrfachen Erwähnungen im letzten Viertel des Bandes vorgestellt (S. 193-195).

Insgesamt präsentiert der Band einige interessante kunsthistorische Einzelstudien, die jedoch nicht hinreichend integriert werden und – auch wegen der fehlenden Berücksichtigung der literarischen und fachhistorischen Humanismusforschung – kein monografisches Ganzes bilden. Wertvoll ist der umfangreiche Abbildungsteil, der auch als Dokumentation für die Umsetzung der Renaissance in Ostmitteleuropa gelesen werden kann.

Hans-Jürgen Bömelburg, Gießen

- 4 Marina Dmitrieva: Zamość – eine Idealstadt? Italienrezeption am Ende der Jagiellonenzeit, in: Dietmar Popp, Robert Suckale (Hrsg.): Die Jagiellonen – eine europäische Dynastie. Kunst – Kultur – Geschichte an der Wende zur Neuzeit, Nürnberg 2001, S. 423-435.
- 5 Marina Dmitrieva: Case ... molto similia all'italiane: Italienrezeption und Kulturtransfer in Ostmitteleuropa im 16. Jahrhundert, in: Wolfgang Schmale (Hrsg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Innsbruck u.a. 2003, S. 231-246.

Verena Dohrn: Jüdische Eliten im Russischen Reich. Aufklärung und Integration im 19. Jahrhundert, Köln: Böhlau Verlag 2008, 482 S.

Im Sommer 1878 berichtete ein russischer Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ (AZJ) in seinen „Petersburger Briefen“ vom Scheitern des Rabbinerseminar-Modells in Russland.¹ Fünf Jahre zuvor waren die von der zarischen Regierung eingerichteten Rabbinerseminare im litauischen Wilna und wolhynischen Zhitomir in Lehrerseminare umgewandelt worden. Der Korrespondent stellte fest, dass es Mitte des Jahrhunderts, als die Institutionen entstanden waren, einfach „noch nicht an der Zeit“ gewesen sei, „Rabbinerschulen zu eröffnen“. Die russische Zivilisierungs- und Bildungsmission gegenüber der jüdischen Bevölkerung bezeichnete er als „Kind rücksichtsloser Gewalt“. Den Juden unterstellte der Korrespondent hingegen eine „Abneigung gegen Bildung“, denn sie nähmen die neuartigen Bildungsinstitutionen ausschließlich als „Todfeind des Glaubens“ und als „Ketzerie“ wahr. Die Meldung des russischen Korrespondenten verdeckt indes die Tatsache, dass die zarische Regierung durch die Gründung der beiden Rabbinerseminare schneller mit ihrer Bildungsoffensive vorangeschritten war als etwa die deutsche. Bekanntlich entwickelten sich aber die preußisch-deutschen Rabbinerseminare – das konservative Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau (gegründet 1854), die reformorientierte Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872) und das ebenfalls in Berlin angesiedelte Orthodoxe Rabbinerseminar (1873) – zu den maßgebenden Institutionen für moderne Rabbinerausbildung und jüdische Gelehrsamkeit. Zugleich hob der Korrespondenzartikel der AZJ die besondere Ausgangslage der russisch-jüdischen Bildungseinrichtungen hervor,

1 F. G.: Petersburger Briefe. III., in: AZJ 42 (1878), H. 31, S. 485-490, bes. S. 488-490.

welcher Verena Dohrn in ihrem Buch nachgeht. Die zu besprechende Studie basiert auf der überarbeiteten und erweiterten Habilitationsschrift der Autorin, die im Frühjahr 2002 von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen angenommen wurde.

Das erste Kapitel des Buches (S. 11-61) führt anhand der Quellenlage und der geographisch-sprachlich fragmentierten Forschungsstränge in die Themenkreise und Problemfelder der Haskalah, der jüdischen Aufklärung, und in die russisch-jüdische Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert ein. Ebenso definiert die Autorin in dem einleitenden Kapitel das Ziel einer „kollektiven Biographie“ und Mentalitätsgeschichte und weist ihre Arbeit als „Beitrag zur Geschichte der Modernisierung“ im russisch-jüdischen Kontext aus (S. 13). Dies soll durch eine doppelte Perspektive erreicht werden: Einerseits stehen die jüdische Bevölkerung und insbesondere die jüdischen Aufklärer, die Maskilim, im Vordergrund, andererseits die Handlungs- und Sichtweise der zarischen Regierung (S. 23).

Im zweiten Kapitel (S. 62-123) stellt Dohrn die konkrete gesetzliche und sozialhistorische Ausgangslage der Rabbinerseminare in Wilna und Zhitomir dar. Deutlich wird dabei das Überwiegen staatlich gelenkter Neuerungen, die von den Maskilim befürwortet wurden. Die Reformen zeigten sich, in Hinsicht auf die jüdische Bevölkerung, vor allem im Bildungswesen, womit zugleich innerjüdische Reformbestrebungen unterstützt wurden. Die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Maskilim erinnert an Galizien, wo sich bereits zeitlich früher eine ähnliche Allianz ergeben hatte.²

Im dritten Kapitel (S. 124-210) widmet sich Dohrn schließlich den Rabbinerseminaren in Wilna und Zhitomir, darüber hinaus den staatlich geförderten jüdischen Reformschulen, die sich später auch an Mädchen richteten. Die Rabbinerseminare, im westlichen Grenzgebiet des Reiches gelegen, waren 1847 auf Betreiben der zarischen Regierung und der Maskilim gegründet worden. Sie unterstanden dem Volksbildungsministerium und waren somit fest im Griff der russischen Behörden. Dennoch entwickelten sie eine rege Tätigkeit. Das Wilnaer Seminar, das bis 1914 bestand, brachte eine hebräischsprachige Beilage heraus und besaß eine Bibliothek. Wesentlich für dieses Seminar war auch seine Verbindung zur Gesellschaft für Aufklärung unter den Juden in Russland in St. Petersburg. Das Rabbinerseminar in Zhitomir war ähnlich dem Wilnaer organisiert, stand jedoch durch seine geopolitische und provinzielle Lage vor allem von Seiten der dort noch immer einflussreichen, traditionellen jüdischen Gelehrten stärker in der Kritik. Bei den ersten Pogromwellen gegen die jüdische Bevölkerung 1881/82 wurde das Seminar in Zhitomir zunächst zeitweise geschlossen. Dem folgte 1885 die endgültige Schließung wegen „Nutzlosigkeit“, so die offizielle Begründung der Behörden (S. 205), welche jedoch das Seminar wohl eher als revolutionären Brandherd wahrnahmen.

Verena Dohrn verfolgt aber nicht nur die Institutionengeschichte, sondern auch sozial- und kulturhistorische Aspekte der russisch-jüdischen Bildungseinrichtungen, indem sie zum Beispiel ausführlich auf den Alltag von Lehrern und Studenten eingeht. Hierzu gehört etwa der Umstand, dass lange Deutsch – die quasi ikonische Sprache der Aufklärung – und in Zhitomir zudem das Jiddische die vorrangigen Unterrichtssprachen der Rabbinerseminare

2 Vgl. Dirk Sadowski: *Haskalah und Lebenswelt. Herz Homberg und die jüdischen deutschen Schulen in Galizien 1782–1806*, Göttingen 2010. Zur Charakterisierung des Emanzipationsmodells s. Jakob Katz: *Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft. Jüdische Emanzipation von 1770–1870*, Bodenheim 1986, S. 188.

bildeten. Erst nach dem Polnischen Aufstand im Jahr 1863 wurde Russisch in den Seminaren und Schulen als Unterrichtssprache obligatorisch.

Das vierte Kapitel (S. 211-322) vertieft die institutionelle, sozial- und kulturhistorische Darstellung mittels der Erläuterung der Curricula der Seminare und Schulen, damit der Inhalte der jüdisch-theologischen und allgemeinen Unterrichtsfächer. Ziel des Unterrichts war die Heranbildung einer neuen Elite, die sowohl dem russischen Staat loyal gegenüberstehen als auch zur Bildung einer modernen jüdischen Identität beitragen sollte.

Im fünften und letzten Kapitel (S. 323-400) betrachtet Verena Dohrn die „neuen jüdischen Eliten im Russischen Reich“, das heißt die Berufswege der Absolventen als Rabbiner und Lehrer, die Tätigkeit der Absolventen in staatlichen Behörden als Zensoren und jüdische Experten oder als freiberufliche Ärzte und Anwälte. Bereits in der Kapitelüberschrift bescheinigt die Autorin der staatlich gelenkten Bildungsoffensive gegenüber der jüdischen Bevölkerung im Russischen Reich einen gewissen Erfolg. Unter Berücksichtigung der Wandlungsprozesse unternimmt Dohrn am Ende des Kapitels den Versuch einer Typologie der russisch-jüdischen Elite von den Maskilim bis zu den neuen Bildungseliten.³

In den „Schlussbemerkungen“ (S. 401-407) rekapituliert Dohrn den Weg der schrittweise gewährten jüdischen Emanzipation, die ungeachtet ihrer Ähnlichkeit zur Entwicklung in Mitteleuropa eigene Formen und Konsequenzen ausprägte. Trotz der vergleichsweise raschen Einrichtung der Rabbinerseminare, denen sich Schulgründungen erst später anschlossen, setzten die Veränderungen und Strukturreformen im Russischen Reich im Vergleich zu West- und Mitteleuropa mit fast einem halben Jahrhundert Verzögerung ein. Außerdem schwankte die russische Regierung in ihrem Verhalten stark gegenüber den neuen jüdischen Eliten: Zunächst förderte sie den Ausbau der Bildungseinrichtungen und die dualen Curricula aus allgemeinen und jüdischen Fächern, schließlich aber, seit 1873 und vor allem in den 1880er Jahren, versagte sie den modernen russisch-jüdischen Gelehrten ihre Unterstützung. Damit erhielt und förderte die russische Regierung ein Nebeneinander von traditionellen jüdischen Gemeindeautoritäten und neuen Eliten. Am Ende stand nicht die Integration, ebenso wenig eine teilweise Integration, sondern vielmehr, wie Dohrn es abschließend bezeichnet, ein „komplexer Modernisierungsprozess“ (S. 406).

Indem Verena Dohrn dieses detailreiche Bild schafft und belässt, ist es ihr möglich, den Beitrag der russischen Maskilim und die Bedeutung der Absolventen der Rabbinerseminare für die jüdische Bevölkerung in Russland hervorzuheben. Die Rabbinerseminare in Wilna und Zhitomir bezeichnet die Autorin schon in ihrer Einführung als „Übergangsphänomen“ mit großem Wirkungsradius (S. 13). Ebenso betont sie, dass die zarische Regierung durchaus zunächst ernst gemeinte Reformen einleitete und half, eine säkulare neue jüdische Elite heranzubilden. Dass neben der russisch-jüdischen Bildungsreform von außen die Emanzipationsbestrebungen von innen eher maskilisch – also anders als die zur gleichen Zeit in Mittel- und Westeuropa blühende „wissenschaftliche“ moderne jüdische Gelehrsamkeit der Wissenschaft des Judentums – geprägt waren, überrascht kaum. Vielmehr bestätigt es Dohrns Plädoyer, dass die russisch-jüdische Aufklärung und Emanzipation einen eigenen, zeitlich späteren und noch schwierigeren Weg nahm. Das Prinzip „Integration durch Leis-

3 In ähnlicher Weise typisierte Carsten Wilke jüdische Theologiestudenten des Vormärz, vgl. Carsten Wilke: *Den Talmud und den Kant. Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne*, Hildesheim 2003, S. 549-566.

tung“ galt im Russischen Reich einmal mehr, und mehr noch als in Mitteleuropa verhielt sich die zarische Regierung inkonsequent der jüdischen Bevölkerung gegenüber. Die Bürgerpflichten überwogen eindeutig die Bürgerrechte (S. 123). Die im Buch vorgestellten Biografien veranschaulichen diese Bedingungen und Wahrnehmungen der russisch-jüdischen Bildungsgeschichte im 19. Jahrhundert besonders. Jenseits der Institutionen- und Bildungsgeschichte liefert Verena Dohrns Buch durch die Aufstellung der Seminarabsolventen im Anhang und einer Bildstrecke mit Porträts der herausragenden Akteure in der Mitte des Bandes einen gleichsam enzyklopädischen Überblick über die zahlreichen wichtigen Figuren diesen Teils der russisch-jüdischen Beziehungsgeschichte. Als 1992 ein Band zur Geschichte der Jüdischen Studien in Europa – eigentlich ein Abriss der Geschichte der Rabbinerseminare – erschien, musste auf Grund des fehlenden Zugangs zu russischen Archiven bis Mitte der 1990er Jahre die Darstellung der Seminare in Wilna und Zhitomir sowie ihrer Akteure noch ausbleiben.⁴ Dieses Forschungsdefizit aber hat Verena Dohrn mit ihrer Studie endlich geschlossen.

Mirjam Thulin, Frankfurt a.M.

4 Vgl. Julius Carlebach (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums. Anfänge der Judaistik in Europa, Darmstadt 1992.

Erich Donnert, Edgar Hösch: Altrussisches Kulturlexikon, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2009, 248 S.

Die Informationen dieses Nachschlagewerkes beziehen sich auf die Zeit vom 9. bis zum 17. Jahrhundert, also auf die Epoche zwischen der Entstehung des Reiches von Kiev und der Ablösung des Moskauer Zarenreichs durch das von Peter dem Großen begründete Russländische Imperium. Die russische Kultur dieser langen Epoche war bekanntlich sehr weitgehend von Byzanz geprägt, bis namentlich im 17. Jahrhundert die Rezeption westlicher Kulturelemente bedeutsam wurde. Werke der Architektur, der Ikonenmalerei, der Chronistik und weiterer Bereiche kultureller Aktivität zeugen aber bereits für das Mittelalter von eigenem Schöpferum in Russland. Zweifellos ist es überaus sinnvoll, die Kenntnis dieses im Westen relativ wenig beachteten Teils der europäischen Hochkultur und zugleich die der russischen Volkskultur zu fördern. So war es an sich verdienstvoll, dass Erich Donnert, seinerzeit Osteuropahistoriker an der Universität Halle-Wittenberg, im Jahre 1985 am Bibliographischen Institut Leipzig ein „Altrussisches Kulturlexikon“ veröffentlichte, das bereits 1988 unverändert in zweiter Auflage erschien und in zahlreichen öffentlichen Bibliotheken Ost- und Westdeutschlands greifbar aufgestellt wurde. Leider erfüllte dieses Werk aber nur begrenzt die vom Titel geweckten Erwartungen. Sein dürftiges Vorwort sagte nichts über den zugrunde gelegten Kulturbegriff. Viele Lemmata, die unbedingt in ein Kulturlexikon gehören, fehlten, während Kriege, sonstige Einzelereignisse und politisch wirkende Persönlichkeiten stark vertreten waren, was selbst mit der weitestmöglichen Auffassung von Kultur nicht vereinbar war. Die Artikel boten keine weiterführende Literatur. Erklärtermaßen sollte ein breiter Benutzerkreis angesprochen werden; dem diente auch die reiche, aber kaum kommentierte Bebilderung des Bandes.